

Leben wie die anderen

Auf dem Hunziker-Areal in Zürich wohnen über 1300 Menschen – 40 sind behindert

Wer will denn heute schon «normal» sein? Eine geistig behinderte Frau und ein behinderter junger Mann kommen diesem Bedürfnis an ihrem neuen Wohnort ein Stückchen näher.

FRANZISKA ENGELHARDT

Auf dem Hunziker-Areal wird die Waschküche zum Begegnungsort für Leute, die bis jetzt keine Gelegenheit hatten, ihre schmutzigen Kleider selber zu waschen. Nicht, weil sie im Rollstuhl sitzen oder einen unterdurchschnittlichen Intelligenzquotienten besitzen. Sondern, weil es in den Heimen der Stiftung Züriwerk aus logistischen Gründen keine Waschküche gab. 40 Menschen mit Behinderungen unterschiedlichen Grades wohnen seit sechs Monaten im neuen Quartier in Zürich Leutschenbach und können nun selbst entscheiden, ob sie waschen wollen oder nicht.

Plaudern im Treppenhaus

«Wir möchten weg vom Heimservice. Jeder, der will, soll sich, so gut wie er kann, in den Tagesablauf involvieren können. Das heisst, man mutet auch Menschen mit einer Beeinträchtigung etwas zu», sagt Petra Wittwer, Züriwerk-Bereichsleiterin fürs Wohnen im Hunziker-Areal. Die dortigen Infrastrukturen bieten die Voraussetzung dazu. Das neue Quartier für über 1300 Bewohner der Genossenschaft «Mehr als wohnen» liegt zwischen dem Fernsehstudio und dem Hallenstadion. Umgeben ist es von Strassen und Geschäftsgebäuden. Wer es heimelig will, ist hier falsch. «Einige Züriwerk-Bewohner haben sich damals den Rohbau angeschaut und sich dagegen entschieden. Zu steril war es ihnen. Aber für uns war nicht der Standort ausschlaggebend, sondern das Konzept der Genossenschaft», sagt Wittwer.

Auch der Bewohner Jordi Riegg wollte wegen des Konzepts hierherziehen. Der Raum- und Verkehrsplaner verfolgte das Projekt von Anfang an mit. «Mich interessierte besonders die partizipative Form des Zusammenlebens», sagt er. Riegg wohnt mit seiner Partnerin in einer Satellitenwohnung mit sechs anderen Personen. «Das ist ideal, wenn man nicht alleine oder nur mit dem Partner wohnen will», sagt er. Zu steril sei es ihm nur drinnen – etwas wenig Farbe. Aber draussen empfindet er es als grün. «Viele Leute sind sich noch nicht so gewöhnt an Neubauten. Das muss einfach noch wachsen.»

Vor dem Atelier von Züriwerk, im Zentrum des Hunziker-Areals, sitzt die 62-jährige Ruth Silvia Weyermann mit zwei anderen Frauen auf Gartenstühlen beim Pensionärstreff. Als wir kommen, steht sie auf – sie kennt uns noch vom Besuch in ihrer alten Wohnung in Wollishofen –, führt uns zum Neubau, in dem sie seit Juni wohnt. Mit dem Lift fahren wir in den 4. Stock zu ihrer 8er-WG. Weyermann gehört zwar nicht zu den Bewohnern, die ihre Wäsche nun selber erledigen. Aber anders als vorher, als sie nur mit Behinderten zusammenlebte, trifft sie nun im Treppenhaus verschiedene Nachbarn. «Ich habe einfach angefangen, mit ihnen zu plaudern», sagt sie, als wir aus dem Lift steigen. Zweifellos: Weyermann verwickelt sich schnell in ein Gespräch. Ihre geistige Behinderung gibt ihr eine kindliche Direktheit. Auch wenn die kleine Frau mit kurzen Haaren nicht gut hört, bleibt sie aufmerksam – und sie ist hellwach. Auf Fragen kommen Gegenfragen: «Und wie hast du es in deiner WG?»

Wir öffnen die Türe in ihr neues Zuhause: eine moderne Wohnung, Sichtbeton, grosses Wohnzimmer mit Balkon zur gemeinsamen Nutzung, Küche, je ein Wohncluster mit geteiltem Bad für die männlichen und weiblichen Bewohner. Das Zimmer rund 15 Quadratmeter, Sicht auf die Fassade des Nachbarhauses. Statt grau war es vorher grün um sie: Bis



Silvia Weyermann und André Zenger in ihrer Achter-WG auf dem Hunziker-Areal an der Hagenholzstrasse.

ANNICK RAMPE / NZZ

im Juni wohnte Weyermann während 17 Jahren in Zürich Wollishofen, nahe beim See, im Alterswohnbereich Renggergut von Züriwerk. Eine 6er-WG mit Gleichaltrigen in einem Altbau, ein 20 Quadratmeter grosses Zimmer mit eigenem Bad, Balkon und Blick ins Grüne. Eines Tages hiess es: Alle müssen aus dem Haus, weil es für die in die Jahre gekommenen Pensionäre untauglich geworden ist – Schwellen werden zu Stolperfallen, Nasszonen sind nicht altersgerecht, zu viele Treppen, um sich mit einem Rollstuhl oder Rollator fortzubewegen.

Beim Besuch in Wollishofen wenige Tage vor dem Umzug nach Leutschenbach sagt sie zwischen den gepackten Kisten in ihrem Zimmer: «Als ich erfahren habe, dass wir hier ausziehen müssen, musste ich schon brieggen.» Züriwerk bot ihr auch Wohnplätze in Bublikon und Grüningen an. Darauf hatte sie keine Lust. «Ich habe mich an die Stadt gewöhnt. Und vielleicht würde ich dann meinen Freund seltener sehen», sagt sie. Mit ihrem Freund, der in Altstetten wohnt, ist sie bereits ein halbes Leben zusammen. Vor dreissig Jahren lernten sie sich kennen während der Arbeit in einer Züriwerk-Werkstatt – auch er geistig behindert. Der Anfang in Leutschenbach wird ihr erleichtert, weil ein Teil des Personals mitkommt. «Ich freue mich auf den neuen Wohnort und die neue Gruppe. Aber, dass ich das Bad teilen muss, das stinkt mir schon», sagt sie und rümpft die Nase. «Und ich hoffe, dass ich es kann mit den schwer Behinderten», fügt sie leise hinzu, ihre Schul-

tern fallen nach vorne, der Blick richtet sich auf den Boden. Sie weiss, dass einzelne ihrer künftigen Mitbewohner schwerer behindert sind als sie.

Weyermanns neue 8er-WG ist generationenübergreifend. Zwei junge Mitbewohner haben eine mehrfache Behinderung, sie können weder gehen noch sprechen und brauchen rund um die Uhr Pflegepersonal. Weyermann wiederholt beim Besuch mehrmals, dass sie anfangs zu wenig Aufmerksamkeit bekommen habe. «Das Personal war die ganze Zeit mit den beiden beschäftigt. Jetzt ist es ein bisschen besser», sagt sie. Aber man merkt, wie vernachlässigt sie sich gefühlt hat. Züriwerk war sich dieser Problematik bewusst: Das Team musste sich zuerst einspielen. Aber jetzt funktioniert es laut der derzeitigen Begleiterin besser.

Pilcher und «Titanic»

André Zenger ist einer der pflegebedürftigen neuen Mitbewohner. Er wohnte vor dem Umzug in Grüningen im Zürcher Oberland, wo wir ihn besuchten. Der 30-Jährige sitzt seit der Kindheit im Rollstuhl, kommuniziert mit Kopfschütteln, einem Ordner mit Piktogrammen, dem Computer und vor allem mithilfe der Begleitpersonen. «Wir richten nur geschlossene Fragen an ihn. Er versteht alles», sagt sein langjähriger Begleiter Peter Bleibler in Grüningen. Zenger nickt oder schüttelt den Kopf, um ein Ja oder Nein zu signalisieren. Der Unterschied ist kaum zu erkennen – selten fühlt man sich so unbehoh-

fen, wenn man versucht, mit einem Menschen zu kommunizieren.

Es war sein Wunsch, in die Stadt zu ziehen. «Mit Grün und Wald kann er nichts anfangen, er liebt die Stadt», sagt Bleibler, und der junge Mann mit seinem pechschwarzen Haar und den asiatischen Gesichtszügen lacht und nickt fast unmerklich. Wenn er lacht, dann strahlen seine dunklen Augen. In seinem Zimmer lächelt Fernsehmoderatorin Michelle Hunziker auf einem Poster über seinem Bett. An einer Kleiderstange hängen gebügelte Hemden, die noch nicht für den Umzug in Kisten verschwunden sind. Seine DVD-Sammlung von Rosamunde Pilcher und «Titanic» in allen Varianten ist schon eingepackt. Zenger träumt von einem Promileben als Schauspieler und würde gerne schön angezogen an einen Ball gehen.

Inzwischen schreibt er am Computer, was er den Besuchern sagen will. Er stupt mit dem Kinn Sensoren an der Innenseite eines Gestells an, das am Rollstuhl befestigt ist. Langsam entstehen einzelne Sätze; seine Gedanken zum Umzug: «Ich freue mich auf Sihlcity, Wohnung, Geschäfte, Restaurants. Ich finde eine Freundin ohne Behinderung auf dem Hunziker-Areal. André hat genug vom Haus mit Leuten mit Behinderung.» Er hat viele Träume – ob sie erfüllbar sind oder nicht, zählt zurzeit wenig. Immerhin erfüllen sie ihn mit Zuversicht und Energie.

Innerhalb der Genossenschaft gibt es 40 Wohnplätze für Leute mit Behinderung. Für die Schweiz ist das Konzept ein Novum. «In diesem Umfang kann man von einem Pionier-Projekt sprechen», sagt Andreas Hofer von der Geschäftsleitung von «Mehr als wohnen». «Bis vor wenigen Jahren hat man jede Gesellschaftsschicht in speziellen Institutionen versorgt: Alte im Altersheim, Behinderte in abgekapselten Heimen. Aber diese Leute wollen nicht in spezielle Institutionen. Auch behinderte Menschen wollen unter normalen Leuten wohnen.» Er erzählt, wie die Genossenschaftler sich zuerst in den Nachbarländern nach guten Vorbildern umgesehen hätten, bevor sie ihre Idee auf dem Hunziker-Areal umsetzten. Etwa in Stuttgart gebe es ähnliche Inklusionsprojekte. Die Schweiz verpflichtete sich

vor gut einem Jahr, Hindernisse für Menschen mit Behinderungen aus dem Weg zu räumen. Später als die meisten umliegenden Länder trat sie der Uno-Behindertenrechtskonvention bei, die dieses Ziel formuliert.

Der Ausdruck «Inklusion» taucht während der Gespräche immer wieder auf. Per Definition heisst das: Anstatt eine aussenstehende Gruppe in ein bestehendes System zu integrieren, will die Inklusion eine Gesellschaft, in der Menschen mit oder ohne Behinderung zusammen arbeiten und leben. Weg vom Wegsperrern hin zu einer Form von Normalität, wo keine ist.

Leute, die man sonst nicht sieht

In der Schweiz sind Inklusionsprojekte noch eine Randerscheinung. Die Genossenschaft «Mehr als wohnen» habe es zu ihrer Aufgabe gemacht, dies zu ändern, weil sie die Stadt und ihre Diversität abbilden wolle, sagt Hofer. Das löst sie gemäss der Bewohnerstatistik auch ein: Auf dem Areal wohnen viele kinderreiche und ausländische Familien sowie Studenten. Da die neu gegründete Genossenschaft keine Warteliste von bestehenden Genossenschaftlern hatte, gelang es, ein neues Milieu zu erschliessen mit Leuten, die zuvor noch nicht in einer Genossenschaft gewohnt hatten. «Bei der Anfrage für 40 Plätze von Züriwerk haben wir anfangs leer geschickt. Aber dann wollten wir es probieren», sagt Geschäftsführer Hofer. Nun findet er die Begegnungen eine Bereicherung. «Es berührt mich, was für verletzte Menschen es gibt, die man sonst ja fast nicht sieht.»

Nach sechs Monaten sind die Züriwerk-Verantwortlichen erfreut über die schnelle Durchmischung mit den verschiedenen Bewohnern, über die Offenheit der Leute. Dazu trügen die Gemeinschaftsräume, Feste und die Teilnahme der Bewohner an Sitzungen bei, sagt Bereichsleiterin Wittwer. Probleme habe es einzig gegeben, weil Bewohner auf dem Areal nicht mehr zu ihrem Haus gefunden hätten. Auch Bewohner Jordi erzählt von einem älteren Herrn, der sich anfangs in den Gassen verirrt hatte. «Doch der Mann kannte seine Hausnummer. So konnte ich ihm helfen.» Sein Kontakt zu den Züriwerk-Bewohnern habe sich bis jetzt auf diesen Moment beschränkt. Aber man muss die Inklusion nicht romantisieren; auch «normalen» Nachbarn läuft man nicht täglich über den Weg.

Das Michelle-Hunziker-Poster hängt in der neuen Wohnung wieder über Zengers Bett, die DVD sind eingeordnet im Regal. Nun arbeitet er im Züriwerk-Atelier Büro & Logistik. Er erstelle mithilfe seines Computerprogramms Listen: Geburtstage der Mitarbeitenden mit Fotos und Namen. Zudem lerne er, Blätter aus Ringbüchern zu reissen, die anschliessend geschreddert würden. Diese Arbeit bereite ihm offenbar Freude, er lache dabei, sagt seine Begleiterin. Wie es ihm geht, hat Zenger in einer kleinen Nachricht für den zweiten Besuch vorbereitet: Es gefalle ihm nicht im Atelier, es habe zu viele Leute mit Behinderung. Er wolle im Hallenstadion arbeiten. Aber das Wohnen und die Stadt finde er toll – auch den Wunsch nach einer Freundin äussert er erneut. Vielleicht findet er sie doch noch vor der Haustür. Auch wenn der Wunsch vermutlich ein Traum bleibt.

Weyermann sitzt auf ihrem grossen Bett in ihrem kleinen Zimmer. Sie habe zwar in der Nacht vor dem Umzug sehr schlecht geschlafen, aber es gefalle ihr. Mittags hilft sie in der Küche – nicht immer gleich gern, wie sie anfügt. «Ein eigenes Bad hätte ich trotzdem immer noch lieber», sagt sie und lacht. Nach Wollishofen gehe sie weiterhin zum Coiffeur, zur Pediküre und zum Turnen. Den Weg zum Freund nach Altstetten habe sie ebenfalls gefunden. «So, sind wir jetzt fertig?», fragt sie bald, verabschiedet sich und geht zurück zum Pensionärstreff, den sie vorher ebenso abrupt verlassen hat.

Das Hunziker-Areal und das Züriwerk

enf. · Mehrere Dutzend Wohnbaugenossenschaften gründeten 2007 die Genossenschaft «Mehr als wohnen» mit der Idee, innovative Lebensweisen zu ermöglichen und Schritte hin zur 2000-Watt-Gesellschaft zu tun. Geboten wird Wohnraum für über 1300 Personen in 13 Häusern, vom Studio bis zur 15-Zimmer-Wohnung. Durch die Vermietung von Gewerbeflächen sind auch Restaurant, Arzt und Coiffeur auf dem Areal ansässig. «Mehr als wohnen» will statt einer anonymen Nachbarschaft ein

Miteinander – das Quartier soll von der Partizipation der Bewohner leben. Die Stiftung Züriwerk ist mit 70 Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung Teil des Konzepts. Ihnen stehen 30 Atelierplätze zur Verfügung, 40 Behinderte leben in verschiedenen Häusern und unterschiedlich grossen Wohnungen: alleine im Studio oder mit begleitetem Wohnen in der Gross-WG. Die Stiftung engagiert sich seit 1976 für Menschen mit Beeinträchtigung und zählt zu den grössten sozialen Institutionen im Kanton Zürich.